

FrauenWort im Dom zu Köln, September 2022

## **Phoebe (Röm 16,1f), Diakonos und Prostatis der Gemeinde von Kenchräa**

Ich komme aus Kenchräa – einer Hafenvorstadt von Korinth, gelegen auf der Peloponnes. Kenchräa ist ein bedeutender Waren-Umschlagplatz; ausgeführt werden Gebrauchs- und Luxusgüter, bis nach Rom. Das bringt viel Geld und Reichtum ein. Dennoch hat die Mehrheit der Bevölkerung nicht teil an diesem Wohlstand. Besonders alleinstehende Frauen, die im Handwerk und im Hafen, teils auch als Prostituierte, arbeiten, verdienen so wenig, dass sie allein nicht überleben können. Sie sind auf zusätzliche Versorgung angewiesen. Und da kommen die Frauengruppen ins Spiel. Sie existieren in unseren Gemeinden – in den jüdischen, den christlichen und auch den heidnischen Gemeinden. Frauen unterstützen sich gegenseitig, menschlich und auch wirtschaftlich.

Hier in Kenchräa gibt es einen großen Isis-Tempel, einige Synagogen – und ein paar christliche Gemeinden. Ich bin ihre Vorsteherin (Prostasis) und trage Sorge dafür, dass Nächstenliebe kein leeres Wort bleibt. Ich stelle mein Haus für Treffen und für die Feier des Abendmahls zur Verfügung und unterstütze Bedürftige: wirtschaftlich und auch in rechtlichen Angelegenheiten als Anwältin (Patrona).

Ich bin Diakonin, eine Verkünderin des Wortes Gottes – genauso wie Paulus. Er nennt mich Schwester im Glauben und Kollegin, für mich ist Paulus Bruder im Glauben und Kollege. Wir schätzen uns gegenseitig, mit unseren Stärken und Schwächen. Ich tausche mich mit ihm über den Glauben aus und gemeinsam suchen wir nach Wegen, die Botschaft von Jesus Christus zu verbreiten. Paulus schreibt davon in seinen Briefen.

Was heißt es, Christin und Christ zu sein? Gerade in unserer Stadt, in der Menschen mit unterschiedlicher Religion leben, stellen wir uns diese Frage. Eine Antwort ist der Gedanke, dass wir alle im einen Haus der Schöpfung leben. In diesem Haus haben alle Platz. Alle haben die gleichen Rechte, alle sind Söhne und Töchter Gottes. Jüdische Menschen oder heidnische Menschen, Christinnen und Christen, alle sind Gottes Kinder. Das ist eine frohe und gute Nachricht!

Gerade die Frauen, für die ich mich einsetze, erinnere ich immer wieder an das, was uns bei der Taufe zugesprochen wurde: Vor Gott gibt es nicht Jüdin oder Griechin, nicht Herrin und Sklavin, nicht männlich oder weiblich, alle sind eins in Jesus Christus. Würden wir das alle beherzigen, gäbe es eigentlich keine Ungerechtigkeit mehr. Leicht ist das jedoch nicht.

Ich habe mich oft mit Paulus darüber ausgetauscht, wie viel Ungerechtigkeit es bei uns gibt. Auch darüber steht einiges im Brief an die Römer:innen. Menschen können im Umgang miteinander so ungerecht, so erbarmungslos sein, dass es zum Himmel schreit. Die Machthaber, in der Politik, in der Wirtschaft und auch in der Religion, behaupten, alles sei rechtens oder gar von den Göttern so gewollt. Doch das ist Sünde! Und es lässt daran zweifeln, ob es überhaupt Gerechtigkeit geben kann.

Und wir haben überlegt, was Gerechtigkeit bedeutet. Paulus und ich meinen: Menschen und vor allem Frauen müssen nicht irgendwelche Leistungen oder Verdienste anhäufen, um an Recht und Gerechtigkeit teilhaben zu können. Vor Gott sind alle gleich, von Gott geliebt, einfach so, ganz und gar gratis. Das ist eine Botschaft, die ich in unserer patriarchalen Gesellschaft vor allem den Frauen, den Sklavinnen und den Ausgegrenzten und Diskriminierten vermittele. Ihr müsst euch nicht unterordnen, ihr seid genauso viel wert wie eure Männer, wie eure Herren, wie die Machthaber, ihr müsst euch nicht aufopfern, nicht klein machen lassen. Ihr habt Würde, die euch von Gott geschenkt ist. Euch steht Respekt zu!

In dem Brief, den ich der Gemeinde in Rom überbringe, schreibt Paulus: „Es kommt nicht auf den Willen oder die Anstrengung des Menschen an, sondern auf Gottes Erbarmen.“ (9,16) Erbarmen – das ist die mütterliche Seite Gottes. Und Gott sieht vor allem die, die ganz am Rand, die ganz unten in der gesellschaftlichen Rangordnung stehen.

Dass das stimmt, verkünden wir nicht nur im Wort, sondern auch in der Tat. In meiner Gemeinde bemühen wir uns, uns gegenseitig Respekt zu erweisen, nach innen und nach außen. Niemand soll sich einer anderen Person unterordnen, niemand soll sich einer anderen Person überordnen. DAS entspricht dem Willen Jesu.

Es steht noch viel mehr in dem Brief, den Paulus an die Römer:innen geschrieben hat. Ich werde der Kirche von Rom den Brief vorlesen. Wir werden darüber reden und diskutieren; wenn Fragen kommen, werde ich mich bemühen, sie zu beantworten und zugleich ermutigen, gemeinsam zu tragfähigen Antworten zu kommen. Denn das habe ich in den Gesprächen mit Paulus und vielen weiteren Mitchrist:innen erfahren: Nur gemeinsam, als Volk Gottes in der Nachfolge Jesu Christi, finden wir die Wahrheit, nur gemeinsam wachsen wir im Glauben.

### **Priska (Röm 16,3-5), Gemeindeleiterin und selbstständige Geschäftsfrau**

Ich freue mich unglaublich, Phoebe wiederzusehen. Wir haben uns vor ein paar Jahren (im Jahr 49) in Korinth kennengelernt, als wir, Priska, und mein Mann Aquila, aus Rom fliehen mussten. Die römischen Behörden haben auf Befehl des Kaisers Claudius alle jüdischen Menschen in Rom verfolgt, vertrieben, enteignet. Wir waren zwar schon Christin und Christ geworden, aber die Behörden betrachteten das Christentum als jüdische Sekte und damit galten wir offiziell als jüdisch. Doch wir wurden rechtzeitig gewarnt; Mitglieder unserer Gemeinde hatten Kontakte zum Senat und wussten, wann wieder Pogrome durchgeführt wurden. Daher konnten wir Rom noch rechtzeitig verlassen, unseren Besitz und somit die Basis für einen Neuanfang sichern. Unsere Flucht brachte uns nach Korinth, wohin ich bis heute gute Handelsbeziehungen habe.

Ich bin eine selbstständige Geschäftsfrau. Ich besitze einen Zeltmacherbetrieb, in dem mich mein Mann Aquila unterstützt. Wir haben beide das Zeltmacherhandwerk erlernt. Nach unserer Flucht nach Korinth konnten wir dort meinen Zeltmacher-Betrieb eröffnen und

hatten ein gutes Einkommen. Und da haben wir Paulus kennengelernt. Paulus ist ja auch Zeltmacher und ich stellte ihn als meinen Mitarbeiter ein. Er hatte nämlich nach seinen Reisen alles Geld verbraucht bzw. durch Schiffbruch verloren und benötigte dringend eine Verdienstmöglichkeit.

Außerdem war Paulus einmal wieder wegen seiner Verkündigung der Frohbotschaft von Jesus Christus mit einem Synagogenvorsteher in Konflikt geraten, war angeklagt und verurteilt worden – zu einer Gefängnisstrafe oder einer hohen Geldstrafe. Ich habe diese Strafe entrichtet und für ihn gebürgt, indem ich ihn in mein Haus aufgenommen habe.

Mein Haus in Korinth war mittlerweile zu einem christlichen Gemeindehaus geworden. Und die Menschen, die zu uns kamen und sich unserer Gemeinde anschlossen, wählten mich zur Gemeindeleiterin, zur Vorsteherin (Prostasis) der Gemeinde. Dieses Amt der Vorsteherin oder des Vorstehers ist ein ehrenamtliches Wahlamt auf Zeit. Gewählt wird jedes Jahr. Gewählt werden kann ein Mann und eine Frau. Wiederwahl ist möglich. Wenn er oder sie sich bewährt hat.

Übrigens funktioniert unsere Gemeinde generell nach demokratischen Regeln. Alle Aufgaben, die in der Gemeinde anfallen, werden im Wechsel – je nach Kompetenz und Fähigkeit – wahrgenommen. Dazu gehört die Aufgabe, die gottesdienstliche Versammlung vorzubereiten, die ja immer mit einer gemeinsamen Agape gefeiert wird. Ist alles so organisiert, dass nachher auch alle satt werden? Dass sich niemand schämen muss, weil er oder sie nichts beisteuern kann? Wichtig ist auch die Aufgabe zu dolmetschen. Es sind meist Menschen aus unterschiedlichen Regionen oder mit unterschiedlicher Bildung da, die die Texte der hebräischen Schrift oder einander nicht verstehen. Eine wichtige Säule ist die Sozialarbeit – das Almosenwesen. Da gilt es Spenden zu sammeln und gerecht zu verteilen. Gefragt sind auch die Begleitung von Trauernden und die Sorge für Pilger:innen und Obdachlose.

Unser Ziel ist die Gleichbehandlung aller in der Gemeinde. Es darf keine Diskriminierung oder Ausgrenzung geben. Ob Jüdin, Heidin oder Christ, unabhängig von Herkunft, Sprache und Geschlecht. Und das sollen nicht nur leere Worte sein. Entweder ist diese Frohbotschaft konkret – oder sie ist keine. Das ist der Sinn und die Herausforderung unserer Gemeinde.

Das ist für uns hier Rom – wo wir seit dem Tod des Kaisers Claudius wieder leben – gar nicht so einfach. Das Rom, in dem ich lebe, ist eine überfüllte Stadt, eine bunte Stadt voller Kontraste und sozialer Probleme.

Die Mehrheit der Christ:innen lebt in den Armenvierteln der Stadt – so sind auch viele Mitglieder unserer Gemeinde arme Menschen, Sklavinnen, Tagelöhner:innen, Behinderte... Sie sind zum Teil auf Hilfe angewiesen, finanziell, aber auch zwischenmenschlich. Wir alle unterstützen uns gegenseitig.

Ich gehöre zu den wenigen wohlhabenden Menschen in unserer Gemeinde und stelle gerne mein Haus, mein Vermögen und meine Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinde. Auch hier in

Rom bin ich von der Gemeindeversammlung zur ehrenamtlichen Leiterin, zur Prostatia, gewählt worden.

Im Übrigen klären wir alle Fragen des Alltags und unserer Gemeinschaft, die ganz praktischen wie die geistlichen Herausforderungen, gemeinsam. Sozusagen, um ein griechisches Wort zu verwenden, als kleine Synode. Darin haben alle eine Stimme, unabhängig von ihrer Stellung. Auch ich habe nur eine Stimme, sie hat kein größeres Gewicht als die Stimme der anderen Mitchrist:innen. Und auch Paulus hat nur eine Stimme, wenn er sich an einer Gemeindeversammlung beteiligt. Er ist ein Gemeindemitglied wie alle anderen auch. Und mit seinen besonderen Kompetenzen und Fähigkeiten. So freuen sich alle auf den Brief, den er uns geschrieben hat. Denn seine Gedanken und Überlegungen sind ebenso provozierend wie hilfreich. Es wird bestimmt eine lebendige Diskussion geben!

### **JUNIA (Röm 16,7) – Herausragend unter den Aposteln**

Nun hat Phoebe uns also einen Brief von Paulus überbracht. Es ist sehr nett, dass Paulus meinen guten Ruf und meine besondere Rolle als Apostelin erwähnt. Er schreibt, ich sei anerkannt, weil ich zu den ersten Missionar:innen gehöre, und mein Leben ganz in den Dienst Christi gestellt habe.

Ja, es stimmt, ich, Junia, bin schon vor Jahren Christin geworden. Diese Botschaft von Jesus aus Nazareth, dem Christus, der von den Toten auferstanden ist, hat mich sofort begeistert. Anhänger:innen der Jesusbewegung aus Palästina berichteten von diesem Rabbi Jesus, der das Reich Gottes verkündet hat. Einige unter ihnen hatten ihn noch persönlich erlebt. Um seine Predigten zu hören, haben viele Menschen sogar weite Wege auf sich genommen. Menschen, denen es nicht gut ging, die krank oder behindert waren, die sich schwach und minderwertig fühlten, suchten seine Nähe – und gingen gestärkt und heil nach Hause.

Die Mitglieder der Jesusbewegung erzählten aber auch von Jesu Gefangennahme, seiner Verurteilung, der Folter, dem Todesurteil und der Kreuzigung. Davon, dass seine Jünger verstört waren, dass Jüngerinnen aber bis zu seinem Tod bei ihm geblieben waren. Und davon, dass er auferstanden sei und lebe. Bei ihnen, in ihrer Mitte. Und dass die Apostelin Maria von Magdala als erste die Auferstehungsbotschaft verkündet hat.

Ich konnte nicht genug von dem hören, was die Jesus-Anhänger:innen erzählten. Ich ließ mich taufen. Und wurde Mitglied dieser Jesusbewegung, ich erzählte weiter, was mein Herz so bewegte – und das bis heute. Ich kann diese Frohe Botschaft einfach nicht für mich behalten, ich muss sie vermitteln – auch wenn es mich manchmal in ziemlich schwierige Situationen bringt.

Nicht nur, dass mir die Menschen meine Botschaft nicht abnehmen, oder dass sie sie nicht verstehen. Dann versuche ich eben, noch besser, noch verständlicher zu verkündigen. Aber es geschieht auch, dass ich angegriffen, angezeigt und verhaftet werde. Von den einen

wegen Gotteslästerung, von anderen, weil ich mir als Frau herausnehme, öffentlich zu sprechen und meine Pflichten im Haushalt vernachlässige.

So habe ich schon einige Zeit im Gefängnis verbracht – gemeinsam mit meinem Partner Andronikus, der auch Christ ist und mich kollegial unterstützt. Dort sind wir Paulus begegnet, der ebenfalls wegen seiner Verkündigung des Wortes Gottes verurteilt worden war. Wir haben uns intensiv ausgetauscht – über unsere Berufung zur Apostelin und zum Apostel.

Ja, wir sind Apostel (in meiner Sprache, dem Griechischen, gibt es keine weibliche Bezeichnung – alle werden Apostel genannt)! Apostel – bzw. Apostelin sein bedeutet, dazu berufen zu sein, öffentlich Zeugnis abzugeben für den auferstandenen Jesus Christus. Und Zeugnis dafür, dass Gott sich allen Menschen barmherzig zuwendet, so wie eine Mutter. Apostelin sein heißt für mich, das Evangelium zu leben und es im Alltag umzusetzen.

Dass ich von meinem Glauben spreche, ihn konkret lebe und andere anrege, aus dem Glauben zu handeln. Und auf diese Weise Jesus von Nazareth nachzufolgen.

Jesus hat Männer und Frauen, Menschen aus der Stadt und Menschen vom Land angesprochen. Er hat in seiner Predigt Beispiele gewählt, die von Frauen berichten. Er erzählt von der Bäckerin, die Sauerteig unter das Mehl mengt, er erzählt von der Frau, wie sie eine verlorene Drachme sucht und mit ihren Nachbarinnen feiert, spricht von sich und von Gott als Henne, bei der die Küken Schutz finden. Da ist Jesus für mich und für meine Predigt Vorbild.

Weil ich als Frau den Lebensalltag einer Frau kenne, fällt es mir in vielerlei Hinsicht leichter als meinem Partner Andronikus, bei Frauen zu verkündigen. Ich verstehe sie, ihre Fragen und Probleme, aber auch die Freuden im Leben einer Frau, besser als er. Und Andronikus kann besser mit Männern sprechen. Manchmal ist es aber auch umgekehrt.

Aber die meisten sehen und spüren, dass es gut ist, wenn Männer und Frauen in der Verkündigung stehen, das Wort Gottes verkünden und Beispiel geben, wie es gelebt werden kann.

Andronikus und ich öffnen unser Haus für Veranstaltungen der Gemeinde. Wir sind ein Lehrhaus, in dem wir die Schrift studieren, Interessierte schulen und ausbilden. Wir laden Männer und Frauen ein, die als Prediger:innen über Land ziehen. Wir tauschen uns mit ihnen aus und suchen gemeinsam nach Wegen und Möglichkeiten, unseren Glauben konkret zu leben. Denn leere Worte ohne Taten haben keine Wirkung.

Wir suchen gemeinsam nach Antworten auf die Frage, was es bedeutet, Christ und Christin zu sein. Es gibt nicht DIE Antwort, die wir gewissermaßen von oben (oder gar von oben herab) geben können. Es braucht synodale Prozesse, Wege die wir zusammen als Volk Gottes gehen. Unsere Aufgabe als Apostel ist es, diesen Prozess zu begleiten und auf die zu hören, die ebenfalls von Gott zur Verkündigung des Wortes berufen sind.